

DIE FREIBURGER SCHREIBWERKSTATT: BESCHREIBEN ALS VORAUSSETZUNG FÜR DAS VERSTEHEN UND VERMITTELN

Maria Beckersjürgen und Jens-Arne Dickmann

Abstract

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit einem als dreidimensionaler Gegenstand vorliegenden Objekt erfolgt immer in der einen oder anderen Form auf beschreibende Art und Weise. Diese These liegt dem Projekt der Archäologischen Sammlung der Universität Freiburg zugrunde und rückt den Prozess der Annäherung an und der Selbstvergewisserung über den Gegenstand in den Mittelpunkt unserer Arbeit mit Objekten. Derzeit wird ein dreisemestriges Programm erprobt, das die mit unserem Projekt verknüpften Leitbegriffe Beschreiben – Verstehen – Vermitteln aufgreift und für jeweils ein Semester in den Mittelpunkt rückt.

Idee und Grundlage der Auseinandersetzung mit archäologischen Gegenständen ist dabei eine andere Art der sprachlichen und schriftlichen Dokumentation im Rahmen einer neu konzipierten Lehrveranstaltung, einer Schreibwerkstatt. In einem vierschrittigen Verfahren nähern sich die Studierenden dem Gegenstand auf jeweils andere Weise an und erlernen so gleichzeitig die

Grundlagen der wissenschaftlichen Erschließung. Da für eine erfolgreiche Teilnahme kein Vorwissen vorausgesetzt wird, ist die Lehrveranstaltung insbesondere für Lernende aus den historischen und philologischen Disziplinen prinzipiell offen. Die Erfahrungen dieser Schreibwerkstatt werden in ein Seminar überführt, das auf der Basis eines gestellten Themas eine Ausstellungsidee formuliert, d.h. das genaue Thema und ausgewählte Aspekte benennt sowie mögliche Ausstellungsobjekte und ihre Gruppierung erarbeitet.

Eine im dritten Semester folgende Übung dient schließlich der praktischen Umsetzung. Dies betrifft das Schreiben von Katalogeinträgen, Bannern und Vitrinenbeschriftungen genauso wie die Gestaltung von Plakat und Flyer sowie den Aufbau. Daraus ging dann die erste Ausstellung „Vom Trinken und Bechern. Das antike Gelage im Umbruch“ (26.4.–19.7.2015) hervor. Zur Ausstellung ist ein Katalog erschienen, in dem die von der Stiftung Mercator als Hilfwissenschaftler_innen geförderten Studierenden erste Beiträge publiziert haben.

Beschreiben – Verstehen – Vermitteln. Die Archäologische Sammlung als Schreib- und Museumsworkstatt in der universitären Lehre

In einer wesentlich historisch orientierten akademischen Disziplin, wie sie die heute an den Universitäten gelehrt Klassische Archäologie darstellt (die Rede ist also nicht vom Ausgraben oder der Grabungstechnik), wird das wissenschaftliche Interesse von Fragen nach der Einbettung des Objektes in diverse kulturgeschichtliche Zusammenhänge geprägt. Es geht dabei nicht in erster Linie – wie häufig angenommen – um die sogenannten Fakten, um Fundort, Material, Größe, Fertigung und die Datierung. Diese müssen zwar erarbeitet und diskutiert werden, bilden jedoch nur die Voraussetzung für eine historisch-archäologische Analyse, die den Gegenstand in vielfältige Beziehungen zu seiner Entstehung, Benutzung und Wertschätzung sowie zu seiner eigenen Objektgeschichte setzt.

Mit der seit Jahren zunehmenden und als innovativ gepriesenen Anlage von Datenbanken, und zwar nicht nur in Sammlungen und Museen, sondern auch bei Grabungen, im Rahmen von Forschungsprojekten und bei der Erschließung für die wissenschaftliche Öffentlichkeit, geht allerdings nicht selbstverständlich ein Erkenntnisgewinn und damit ein Wissenszuwachs einher. Nicht selten werden beim Aufbau von Datenbanken nur die sogenannten Fakten zusammengetragen, die eine statistisch-nummerische Auswertung ermöglichen, den einzelnen Gegenstand und seine kulturgeschichtliche Bedeutung aber nicht erfassen. Diese Problematik wird durch datenbankspezifische Erfassungsmethoden zusätzlich kompliziert. Um das Durchsuchen der Dateneingaben ergebnisreich zu gestalten, werden standardisierte Begriffe und Kategorien vorgegeben, die die jeweils eigene Qualität eines Gegenstandes und seine komplexen historischen Bewertungen immer nur in einer schon auf diesen Standard reduzierten Weise erfassen können. Terminologisch offene Eintragsfelder der Datenbank, die der qualifizierenden Beschreibung des Gegenstandes als wichtigster Voraussetzung für seine wissenschaftliche Erschließung dienen, fehlen häufig oder werden in der Praxis nicht angelegt, da genau dies viel Zeit erfordert, Recherche und Vergleiche verlangt und damit die Datenbank nur langsam wachsen lässt.

Das Projekt an der Freiburger Archäologischen Sammlung geht von der Annahme aus, dass Beschreibung vor allem dann erkenntnisfördernd ist, wenn sie nicht von vornherein der Einengung durch eine Fachterminologie, durch Typologien und bestehende Ordnungssysteme unterliegt. Während derartige Methoden in erster Linie Antworten auf Fragen nach dem „Was“ erzeugen (Bezeichnung, Fundort, Material, kulturelle Epoche usw.), geht es uns bei der Arbeit mit dem archäologischen Objekt vor allem um Fragen nach dem „Wie“. Damit sind jene Fragen gemeint, die das Erzählen des Objektes oder sein Erzählpotential als historischer Gegenstand in den Mittelpunkt rücken. Welche Eigenschaften werden von dem in Stein geritzten, auf das Tongefäß gezeichneten, auf die Wand gemalten, in Ton geformten oder aus Marmor gehauenen Gegenstand oder der Figur erfasst, und welche nicht? Wie werden im Falle einer Skulptur Haut, Knochen, Haar, Kleidung oder Attribute in ein anderes Material übersetzt? Welche Charakteristika werden erfasst, die Straffheit der dünn über die Knochen gespannten Haut oder eher ein formbares, weiches und durchblutetes Gewebe? Um solche Beobachtungen differenziert in Begriffe zu übersetzen, benötigen wir die ganze Vielfalt unserer Sprache. Und während dieses Übersetzungsprozesses visueller Eindrücke in Sprache ist es eine völlig normale und ernst zu nehmende Erfahrung, das passende Adjektiv oder Verb für das Gesehene – und eben kein abstrahierendes Substantiv – nicht sofort benennen zu können. So altbacken und vorgestrig es klingen mag: Dem Prozess der Annäherung der eigenen Sprache an das Gesehene ist Raum und Zeit zu geben, anstatt vorgestanzte Begriffe zu wiederholen. Hat man erst einmal erfahren, wie anders die Ergebnisse ausfallen, wenn die eigene Sprache und Ausdrucksfähigkeit bemüht werden muss, wird man den terminologischen Einengungen der Fachsprache nicht mehr allein vertrauen wollen.

Oftmals werden während dieses Übersetzungsprozesses Situationen eintreten, in denen wir sofort wissen, dass der zunächst gewählte Begriff nicht das trifft, was wir sagen wollen. Genau diese Dissonanz gilt es ernst zu nehmen, und es ist nach sprachlich anschaulicheren Ausdrücken zu suchen. Begriffe stehen nur sehr selten in einer arithmetischen Gleichheitsbeziehung zum Gesehenen. Hilfreich ist hier stattdessen das Bild vom semantischen Feld eines Begriffs, der mit dem visuellen Eindruck, der Färbung, Stimmung und Atmosphäre eines Gegenstandes eine Schnittmenge bildet. Um diesen schwierigen Prozess anregen und besser begleiten zu können, haben wir die in der archäologischen Ausbildung durchaus üblichen Beschreibungsübungen in eine Schreibwerkstatt überführt, deren didaktisches Konzept nachfolgend skizziert wird. Das Besondere der Schreibwerkstatt ist die Vierschrittigkeit der Veranstaltung, die aus einem anfänglichen Notizbuch, einer Dokumentation, einem Katalogtext sowie einem abschließenden Essay besteht.

Schritt 1: Das Notizbuch

Im Wesentlichen stellt das Notizbuch eine Sammlung zunächst verschiedener einzelner Beobachtungen dar, die der bzw. die Studierende bei einer ersten Auseinandersetzung mit dem Sammlungsobjekt zusammenträgt. In einem weiteren Schritt werden diese Beobachtungen systematisch geordnet und in eine sinnvolle Reihenfolge gebracht. Wichtig ist dabei das Verfahren von allgemeinen Beobachtungen hin zu Details, die etwa bestimmte Merkmale betreffen. Zwar gibt es dazu keine zwingenden Vorgaben, wie die Reihenfolge dieser Notizen auszusehen hat. Es empfiehlt sich aber dennoch, die Beobachtungen und deren Reihenfolge an das jeweilige Objekt anzupassen, sodass im Falle einer Skulptur diese von oben nach unten oder umgekehrt beschrieben werden kann. Eine gelungene Beschreibung zeichnet sich schließlich nicht nur durch eine gewisse innere (gedankliche) Ordnung und Systematik aus, sondern auch durch einen gewissen sprachlichen Ausdruck, der versucht, die Beobachtungen so anschaulich wie möglich, auch den anderen Seminarteilnehmern gegenüber, zu gestalten; die wiederholte Kommunikation und Diskussion in der Gruppe ist daher sehr wichtig.

Dies bedeutet, dass man, um sich selbst und das, was man sieht und beschreiben möchte, verständlich machen zu können, möglichst plastische, d.h. geeignete Adjektive für die eigene Ansprache finden muss. Demnach ist also nicht nur das „Was“, also das, was man sieht, von Bedeutung, sondern auch das „Wie“ im Sinne einer Vermittlung, etwa: „Wie gestaltet der Bildhauer Haar oder Gewand?“

Schritt 2: Die Dokumentation

Die Dokumentation erfasst wesentliche faktische Daten zum Sammlungsobjekt, die z.B. Maße, Material und Erhaltungszustand des Objektes betreffen. Eine möglichst genaue Dokumentation des Objektes ist zugleich die Voraussetzung für eine Rekonstruktion des antiken Bestandes. Von einer genauen Beobachtung des Bestandes in Verbindung mit einer zuverlässigen Rekonstruktion hängt demnach wesentlich die anschließende Bewertung des Sammlungsobjektes ab, genauso wie die kunsthistorische Einordnung (z.B. die Datierung des Objektes). Listet man zunächst die verschiedenen Daten auf und systematisiert diese anschließend, lassen sich auch bereits einige der Informationen grob zueinander in Beziehung setzen.

In einem weiteren Schritt wird dann auch die wissenschaftliche Literatur hinzugezogen, denn Abgüsse antiker Skulpturen z.B. sind oft modern ergänzt; die ergänzten Partien lassen sich aber oft nicht mehr am Abguss nachvollziehen, sodass man, auch für eine zuverlässige Rekonstruktion, den antiken Bestand möglichst genau kennen muss.

Schritt 3: Der Katalogtext

Dieser entsteht aus der Verbindung von Notizbuch und Dokumentation und setzt alle bisher getroffenen Beobachtungen systematisch zueinander in Beziehung. Ergänzend kommt bei dem Verfassen des Katalogtextes hinzu, dass z.B. auch bezüglich antiker Kontexte, in die das Objekt ursprünglich eingebettet war, zu recherchieren ist. Diese Kontexte können dabei unterschiedlicher Natur sein, archäologisch, historisch, literarisch. Oftmals muss man für eine Ermittlung des Kontextes über das Objekt selbst hinausgehen, Vergleiche ziehen und Beobachtungen von anderen Objekten ableiten. Da es sich bei dem Katalogtext um einen wissenschaftlichen Text handelt, werden Querverweise, Referenzen usw. in Form von Fußnoten eingefügt (und am Ende ebenso ein Literaturverzeichnis).

Schritt 4: Der Essay

Der Essay unterscheidet sich insofern von dem zuvor erstellten Katalogtext, da hier der Versuch unternommen wird, auch Perspektiven bzw. Blickwinkel einzunehmen, die über die rein faktische und wissenschaftliche Bearbeitung des Objektes hinausgehen. Dies bedeutet, dass der Text auch inhaltliche Bezüge zur heutigen Zeit herstellen sollte und damit einem größeren Publikum zugänglich wird und verständlich gemacht werden kann. Beim Verfassen eines solchen Textes ist es möglich, auf bestimmte Teilaspekte genauer einzugehen und diese nochmals aufzugreifen. Da es sich hierbei nicht mehr um einen betont wissenschaftlichen Text handelt, wird auch die Argumentation anders entwickelt und durchaus nach Verbindungen zur Gegenwart gesucht. Der Essay ist in sachlichem Ton geschrieben und bietet dem Verfasser schließlich, anders als bei dem Katalogtext, auch die Möglichkeit, insgesamt kreativer mit der Bearbeitung des Objektes umzugehen, nämlich in dem Sinne, dass sich unterschiedliche Perspektiven aufzeigen lassen. Durch die Schreibwerkstatt soll es gelingen, sich eingehend über längere Zeit mit einem bestimmten Sammlungsobjekt auseinanderzusetzen und gleichzeitig die eigenen Fähigkeiten im Umgang mit den Objekten zu trainieren. Die Teilnahme an zwei Schreibwerkstätten hat in unserem Fall dazu geführt, dass die Verfasserin durch die Auseinandersetzung mit bestimmten Skulpturen in der Sammlung zunächst auf ihr späteres Masterarbeitsthema und dann auch auf das Thema ihres Dissertationsprojektes aufmerksam wurde. Die Auseinandersetzung mit den Sammlungsobjekten im Rahmen einer solchen Lehrveranstaltung kann also auch dazu dienen, auf bestimmte Forschungslücken aufmerksam zu werden, aus denen sich u.a. qualifizierende Abschlussarbeiten entwickeln lassen.

Im Rahmen unseres Projektes „Beschreiben – Verstehen – Vermitteln“ steht die Schreibwerkstatt für den ersten Schritt des Beschreibens. Als zweiter Abschnitt und in einem zweiten Semester folgt mit einer Übung eine weitgehend traditionelle Lehrveranstaltung, deren Ziel die Ausarbeitung einer Ausstellungsidee ist. Auf der Basis unseres Sammlungsbestandes wird dabei ein einzelnes Objekt oder eine Gruppe von Gegenständen ausgewählt, deren archäologisch-historische Bedeutung im Rahmen der Übung näher untersucht

wird. Auf diese Weise werden von den Studierenden entsprechende Kenntnisse erworben und ein Verstehen des Gegenstandes und der ihn bestimmenden historischen Hintergründe ermöglicht. Zum einen ist dies für die Zuspitzung des Ausstellungsthemas und dessen Zielsetzung notwendig. Andererseits geraten so auch Einzelaspekte in den Blick, die sich als mögliche Teilthemen eignen. Eine solche inhaltliche Erschließung und Gliederung ist zudem Voraussetzung für die Bestimmung und Auswahl von Gegenständen, die – und das gilt insbesondere für kleine Sammlungen – zu Ausstellungszwecken aus anderen Sammlungen entliehen werden müssen.

Ausgangspunkt des gerade in Freiburg erarbeiteten ersten Ausstellungsprojektes¹ war ein einzelnes Gefäß des 5. Jahrhunderts v. Chr. aus Athen. Neben seiner Form sind es vor allem die merkwürdigen und um 90 Grad gedrehten Griffe, die die Frage nach ihrer Bedeutung und der konkreten Benutzung des Bechers aufwarfen. Sein Dekor ließ wenig Zweifel an der Verwendung als Gefäß für den Weinkonsum, sodass wir zunächst damit beschäftigt waren, die Hintergründe des Weingenusses im klassischen Athen zu erarbeiten. Dabei ergaben sich nach und nach immer mehr Fragen zu den Gewohnheiten und konkreten Praktiken des Weintrinkens, der Lagerung des Weins, dem üblichen Verdünnen mit Wasser, dem Ausschank, dem gemeinsamen oder aber alleinigen Konsum, den dafür benutzten Gefäßen und schließlich einer Reihe weiterer Veränderungen in der Art, Wein zu trinken, die unser besonderes Interesse erregten. Wir können hier nicht auf Einzelheiten eingehen, möchten aber darauf hinweisen, dass der Semesterrhythmus und die Projektidee, die Ausstellung unter wesentlicher Beteiligung der Studierenden zu erarbeiten, Arbeitsweisen und organisatorische Maßnahmen verlangten, die sich nicht ohne erhebliche Belastungen in den Arbeitsalltag integrieren lassen. Alle Beteiligten haben zum Gelingen des Projektes sehr viel mehr Zeit und Kraft investieren müssen, als dies zunächst beabsichtigt war. Unsere Erfahrung in diesem Fall zeigt: Innovative Lehre ist sehr zeitaufwendig, verlangt ein hohes Maß an Idealismus und Engagement, zeitigt allerdings auch Ergebnisse, die herkömmliche Lehrveranstaltungen nur selten erzielen.

1 Vgl. den Ausstellungskatalog von DICKMANN & HEINEMANN 2015. Die einzelnen Beiträge stammen von den Studierenden S. Merten, M. Beckersjürgen, A. Grosch und F. Grosser, die von der Stiftung Mercator als Hilfswissenschaftler_innen gefördert worden waren.

Der Schritt hin zur Vermittlung der Ergebnisse erfolgt innerhalb des Projektes während einer weiteren Lehrveranstaltung, die aufbauend auf Schreibwerkstatt und Übung die Ausstellungspraxis in den Mittelpunkt rückt. Dies geschieht besonders mit Blick auf die in dieser Hinsicht kaum genutzten Möglichkeiten von Sammlungen. Gerade an den Universitäten haben wir die Chance, die Studierenden gleichzeitig auch als Vermittelnde zu fordern und zu fördern. Die damit verknüpfte Idee geht davon aus, dass den Studierenden vor allem mit den zahlreichen Inhalten und den zu erwerbenden Kompetenzen in den Bachelor-Studiengängen viel zu spät Verantwortung für das Gelingen von Lehrveranstaltungen übertragen wird. Mit Blick auf die zu organisierende Ausstellung sei hier nur erwähnt, dass angefangen von der Betitelung der Ausstellung über den Aufbau und die räumliche Präsentation, die Bestimmung der Vitrineninhalte, die Zusammenstellung der Objekte, ihre Einzelanordnung und Beschriftung bis hin zur Formulierung und Gestaltung der Textbanner, des Flyers und Plakates, der Beteiligung an der offiziellen Begrüßung, der Eröffnung der Ausstellung sowie schließlich der Führungen nahezu sämtliche Schritte der Vorbereitung und Entscheidung in gemeinsamer Diskussion mit den Studierenden bestritten und zu Ende geführt wurden. Während der Ausstellung, die schließlich vom 26. April bis zum 19. Juli in der Freiburger Archäologischen Sammlung gezeigt worden ist, konnten mit Hilfe der Studierenden 36 an zuvor festgelegten Terminen stattfindende Führungen angeboten werden. So sehr der Verfasser hinter all diesen Entscheidungen und dieser Art der Durchführung steht, so sehr muss er einräumen, dass es die Verantwortlichen, die diese Ausstellung gemeinsam planten, enorm viel Zeit gekostet und an den Rand des physisch Möglichen gebracht hat. Es besteht allerdings Einigkeit, dass unsere Studierenden von diesem ersten Dreischritt des Beschreibens, Verstehens und Vermittelns sehr profitiert haben und Einblicke in viele Bereiche des wissenschaftlichen und didaktischen Arbeitens mit archäologischen Objekten erhalten haben. Nach gut der Hälfte der Förderzeit und bereits mitten im zweiten Durchlauf soll hier jedoch auch die Gelegenheit genutzt werden, kritisch einzuhalten und bei aller Ambition die Grenzen der Übertragung von Eigenverantwortung und das Maß der zu leistenden Arbeit zu erkennen und für alle Beteiligten angemessen zu gestalten. Es soll daher mit einer kurzen Auflistung der bislang beobachteten Vor- und Nachteile geschlossen werden.

Zu den Vorteilen

1. Alle Studierenden haben früher oder später zustimmend, engagierter und selbständig agierend auf die verantwortungsvolle Einbindung in das Projekt reagiert.
2. Bei der Mehrzahl von ihnen zeigte sich gerade im Bereich der wissenschaftlichen Bearbeitung und Erschließung archäologischer Gegenstände eine viel größere Sicherheit, auch wenn nicht zu übersehen ist, dass diese Erfahrung nur einen ersten Auftakt zu einem längerfristigen Lernprozess darstellt.
3. Wir glauben feststellen zu können, dass das Bewusstsein davon, was es heißt, wissenschaftlich und professionell zu arbeiten, erkennbar gewachsen ist, und der oder dem Einzelnen die Entscheidung darüber erleichtert wird, ob und, wenn ja, in welchen Bereichen der Archäologie er bzw. sie später beruflich tätig sein möchte.
4. Es ist möglich, wissenschaftliche Forschung und Lehre im Rahmen mehrsemestriger Veranstaltungen sinnvoll zu verbinden und mit der Ausstellung und dem Katalog bislang unübliche Lernerfolge und Ergebnisse auf unterschiedlichen Ebenen zu erzielen.

Zu den Defiziten

1. Das vernünftige Maß für die künftige Planung von Ausstellungen dürfte im Rahmen von 20 bis 30 Exponaten und demgemäß im Bereich von Studio-Ausstellungen liegen. Statt wissenschaftlicher Kataloge gilt es für die Zukunft Formate zu erarbeiten, etwa Broschüren mit wissenschaftlichen und didaktischen Abschnitten, die den Arbeitsaufwand und den Finanzbedarf reduzieren.
2. Die Mitarbeit an unserem Projekt kann nicht im üblichen Maße durch eine entsprechende Zahl von ECTS-Punkten honoriert werden. Sie setzt von vornherein ein hohes Maß an Engagement und Belastbarkeit voraus, das nicht alle Studierenden zu erbringen in der Lage oder bereit sind. So wünschenswert die Integration als Pflichtveranstaltungen in das Curriculum ist, so unmöglich erscheint dies derzeit noch angesichts verkürzter Bachelorstudiengänge und exakt kalkulierter Workloads.
3. Die unmittelbare Einbindung der Studierenden und die Übertragung von Verantwortung auf ihre Schultern erfordert seitens der Dozent_innen erheblich mehr Zeit an Begleitung, Kommentierung und Korrektur, als auf Dauer zu leisten ist.
4. Die regelmäßige Nutzung der Sammlungen in der akademischen Lehre bedürfte eigener spezifischer Konzepte, um die Erwartungen an den damit verbundenen dezidiert praktischen Bezug zur späteren Berufstätigkeit tatsächlich erfüllen zu können.

LITERATUR

DICKMANN, J.-A.; HEINEMANN, A. (Hrsg.) 2015. *Vom Trinken und Bechern. Das antike Gelage im Umbruch*. Freiburg i. Br.: Universitätsdruck.

KONTAKT

Dr. Jens-Arne Dickmann (Projektleitung)
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Institut für Archäologische Wissenschaften
Klassische Archäologie
Abteilung für Klassische Archäologie
Fahnenbergplatz, 79085 Freiburg i. Br.
jens-arne.dickmann(at)archaeologie.uni-freiburg.de

Maria Beckersjürgen M.A.
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Institut für Archäologische Wissenschaften
Klassische Archäologie
Abteilung für Klassische Archäologie
Fahnenbergplatz, 79085 Freiburg i. Br.
maria.beckersjürgen(at)web.de